

AUF DEM BALKAN

Freitag, 21.7.2006

Niksicko Pivo

Bier und Wein, ja überhaupt alkoholische Getränke und in zweiter Linie Essen sind das, was Menschen verbindet. Die Produkte kennt jeder – gewisse Abwandlungen stören da nicht weiter. Gut und auch die großen Weltstädte sind hinlänglich bekannt, auch der ein oder andere Star. Wobei schon letztere ein Medium brauchen, um weltweite Verbreitung zu finden, wohingegen erstgenannte autark entstehen oder entstanden sind, bzw. die Verbreitung liegt so lange zurück, dass sie gemeinhin als eigenes Volksgut wahrgenommen werden.

Warum erzähle ich das? Weil ein junger Mann aus Montenegro sich genötigt sieht, den weiten Weg nach Eberswalde auf sich zu nehmen, um sich dort in der Kunst der Vermarktung des Fahrradtourismus unterweisen zu lassen. Anscheinend vertraut man nicht mehr auf die Selbstentwicklungskräfte eines funktionierenden Tourismus in der gerade erst selbstständig gewordenen Republik Montenegro. Warum erzähle ich das wiederum? Weil ich mich gerade in der erwähnten Republik aufhalte – und im Vertrauen gesagt: Vom Fahrradtourismus keine Spur, geschweige denn von Fahrradwegen.

Die Anfahrt allein, so man den Landweg wählt, ist ein Abenteuer. Abenteuer eigentlich nicht mehr im herkömmlichen Sinne, da alles in mehr oder weniger geordneten Bahnen verläuft. Von Deutschland aus geht es über die EU-Staaten Österreich, Slowenien in das Mochtegern-EU-Land Kroatien. Wobei Slowenien nach wie vor bemüht ist, durchgehende Autobahnen zu konstruieren.

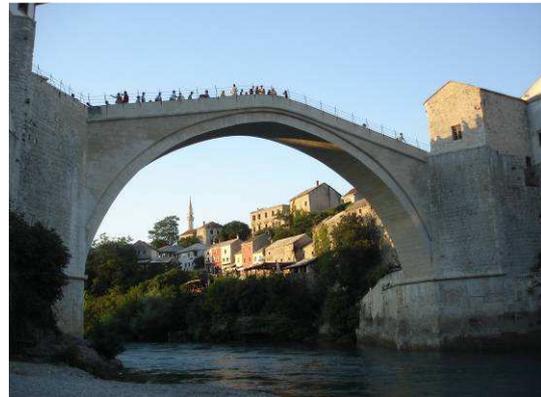
Ungeschlagener König beim Abkassieren der durchreisenden Touristen ist Österreich. Zur Autobahnmaut von 7,50 € gesellen sich eine Tunnelmaut von 9,50 € für 2 Tunnel (u.a. Tauerntunnel), die noch einmal gekrönt wird von der 6,50 € Tunnelmaut durch den Karawankentunnel, der Österreich und Slowenien verbindet. Die Gebühren, die dagegen in Slowenien und Kroatien zu entrichten sind, fallen nicht weiter ins Gewicht, wobei in Kroatien immerhin 5€ pro 100 Kilometer Autobahn zu zahlen sind. Ab Zagreb bietet es sich an, auf die Landstraße über Sisak und Sunja umzusteigen, um sich langsam in das Gefühl hineinzufahren, auf dem Balkan zu sein. Von Zerstörung ist hier bis ins bosnische Bosanski Dubica nur noch wenig zu sehen. Allerdings fallen auf den letzten Kilometern vor der bosnischen Grenze kilometerweit verlassene Gehöfte ins Auge, deren serbische Besitzer kein gesteigertes Interesse haben in ihre Heimat zurückzukehren.



Der kleine Ort Bosanski Dubica, nur von den dort beheimateten Bosniaken, spricht den zurückgekehrten Bewohnern moslemischen Glaubens so genannt, ist in mehrfacher Hinsicht geteilt. Auf kroatischer Seite liegt die eine Hälfte, folglich Hrvatska Dubica genannt. Wer den Schlagbaum und die Brücke über den Fluss passiert, kommt nicht nach Bosnien-Herzegowina, obwohl er eigentlich dahin kommt, sondern er wird in der Republika Srpska willkommen geheißen, jenem Teil von Bosnien-Herzegowina, der besondere Privilegien für die dort lebende serbische Mehrheit genießt (Sprache, Schule, Polizei etc.). Aus diesem Grund ist Bosanski Dubica - oder Kosarska Dubica, wie es die Serben nennen, geteilt zwischen Bosniaken und Serben. Auch Jahre nach Ende des Krieges leben die Menschen faktisch neben- und nicht miteinander. Dabei muss man sich immer wieder vergegenwärtigen, dass Gesamtbosnien in etwa die Fläche von Niedersachsen hat. Der Preis den die zerstrittenen Volksgruppen zahlen, ist die Stationierung von nach wie vor tausenden ausländischer Soldaten, sowie ein Hochkommissar (momentan der ehemalige Postminister Christian Schwarz-Schilling, mittlerweile 75 Jahre alt) und eine hohe Arbeitslosigkeit.

Wer dieses Absurdistan verlassen will, muss sich auf einen beschwerlichen Weg machen, so er die Autobahnen meiden und etwas von der jahrhundertealten Kultur des Landes erfassen möchte. Über die Städte Prijedor, Banja Luka (mit den wahrscheinlich schönsten Frauen der Welt – subjektiv betrachtet), Jajce (kroatische Mehrheit) gelangt man nach stundenlanger Fahrt und wenig zurückgelegten Kilometern nach Mostar. Hier gibt es die im Krieg zerstörte und mittlerweile wieder aufgebaute mittelalterliche Brücke Stari

Most – immerhin Weltkulturerbe - zu besichtigen, so wie die Altstadt, nebst vieler Moscheen.



Der Übernachtungsgast sollte sich deshalb gleich auf den wohlklingenden Ruf des Muezzin morgens um 5 Uhr einstellen.



Die Wunden des Krieges sind allerorten sichtbar, hauptsächlich im moslemisch bewohnten Teil der Stadt, die zwischen Moslems und Kroaten



mental geteilt ist. Wer allerdings von Dubrovnik begeistert ist, wird Mostar lieben. Zwischen Jajce und Mostar,

entschädigt ein eindrucksvolles Gebirgs- und Schluchten/Flusspanorama für das Durchschnittstempo von 50 km/h.

Von Mostar geht es dann langsam, aber stetig Richtung Meer, wobei auch hier Dubrovnik nicht als das Ziel ange-



steuert werden sollte, um nicht



wichtige Erlebnisse zu versäumen. Die Strecke bis Jablanica ist nicht der Rede wert. Bei Durchschnittstemperaturen von 35 °C im Sommer ist das Vorhandensein einer Klimaanlage allerdings dringend empfohlen, um die Einöde der

Gebirgsmassive entspannt auf sich wirken zu lassen.

Während hinter Banja Luka ständig Badestellen am Fluss zum Verweilen einladen, ist diese Art der Erholung hier nicht mehr möglich.

Zwischen Jablanica und Trebinje fallen linker Hand Steindörfer ins Auge, alle paar Kilometer eins. Dass wir uns hier wieder auf serbisch dominiertem Territorium befinden, verrät die Tatsache der für ungeschulte Augen nicht lesbaren kyrillischen Straßenschilder. Auffälliger ist, dass diese Dörfer auf einer Strecke von geschätzt 60 Kilometern verlassen scheinen und wohl auch sind.

Von Trebinje führt der Weg in die Berge, um auf hoher Höhe die kleine Grenze zu Montenegro zu passieren. In endlosen Serpentinaen, mal besser, mal schlechter ausgebaut, kommt irgendwann der Zeitpunkt, an dem man aus hoher Höhe das Meer erblickt. Die schwarzen Berge Montenegros treten allmählich in den Hintergrund und man erreicht eine entzückende Küstenstraße, die das ungeübte Auge an Monaco erinnert. Die mittelalterliche Stadt Herceg Novi saugt hauptsächlich Touristen aus Serbien, Montenegro und Bosnien auf, so wie wenige westliche ausländische Gäste, bei denen es sich in den meisten Fällen um ehemalige Flüchtlinge handeln



dürfte, die ihrer Heimat für immer den Rücken gekehrt haben.

Sehe ich in der Republika Srpska weitestgehend schwedische und norwegische Kennzeichen, sind es hier zumeist Deutsche, wie z.B. die Familie aus Oberhausen, die sich auf Deutsch unterhält, um auch im Ausland die Integration ihrer schulpflichtigen Kinder nicht zu vernachlässigen.

Aus der Anonymität des Fremden heraus Menschen beobachten und sich gleichsam unsichtbar machen. Den Eindruck gewinnen, die Menschen in ihrem ursprünglichen Sein zu sehen. Doch sollte der Eindruck über kurz oder lang durch zahlreiche Gespräche mit der empfundenen Realität abgeglichen werden, um kein Zerrbild zu erhalten. So haben nur 55 % der Montenegriner im Frühjahr für die Loslösung aus dem Staatenbund Serbien-Montenegro gestimmt. Oder wie sagte es mir ein Tourismusexperte: Die Menschen haben vordringlichere Probleme. Als da wären die hohe Arbeitslosigkeit oder ein Durchschnittseinkommen von 200 €. Eine Kuriosität leistete sich Montenegro bereits in der Zeit als es noch mit Serbien verbunden war: Hier ist der Euro offizielles und alleiniges Zahlungsmittel. Da staunt der Laie. Nicht dass die Montenegriner eine eigene Währung hätten, die sich 1:1 am Euro orientiert (so wie es Bosnien-Herzegowina mit der Währung KM – Konvertibel Marka – tat, die sich an der deutschen Mark orientierte. Nein, während EU-Länder wie Slowenien darauf warten, am 1. Januar in den Club der Euroländer aufgenommen zu werden, hat das Nicht-EU-Land Montenegro Fakten geschaffen. Ansonsten herrscht eine pragmatisch-freundliche Grundstimmung, wenn man dem Augenschein in der Touristenhochburg Herceg Novi trauen darf.

Ins wilde Land der Skipetaren

Sonntag 23.7.2006

Dem sei ein Denkmal gesetzt, der die Klimaanlage erfunden hat, stundenlange Autofahrt bei 40 °C im Schatten werden so zu Puls- Kreislauf und nervenschonenden Spazierfahrten. Wobei es nicht die Länge der Fahrt von Herceg Novi ins albanische Schkoder ist, die beeindruckt. Hier er- und durchfahre ich du soviel Realitäten, dass es schwer ist, den Durchblick zu behalten. Was ist gut, was falsch, wer glücklich und wer unglücklich? Wer wüsste es zu sagen. Morgens um halb acht das bereits umtriebige Touristennest Herceg Novi verlassen und den Weg in die Weltkulturerbestadt Kotor eingeschlagen, nicht wissend was mich erwartet. Der erste morgendliche Höhepunkt



war die fast 40 Kilometer lange Fahrt um eine Bucht, mit glattem Wasser, hochaufragenden Bergen und kirchenbestandenen Inseln im Wasser. Ein einmaliges Erlebnis, auch und gerade die Durchfahrt durch die alte Stadt Perast. Überhaupt, überall Wegweiser auf Klöster, romanische Mosaik und frühzeitliche Wandmalereien. Der nächste Atemraub dann in Kotor. Die Bausubstanz ähnlich wie in Dubrovnik, doch alles noch kleiner, dichter, pittoresker. Aus der Stadt in der fast jedes Haus

geschichtlich gekennzeichnet ist, schraubt sich ein Steilweg entlang alter Mauern, ruinierten Kirchen und Ziegenunterschlüpfen bis hoch auf ein verfallenes Fort, von dem die montenegrinische Flagge weht.



Den beschwerlichen Weg hatte ich mir auf dem Hinweg noch verschärft, da ich aus Versehen alte, überwucherte Pfade wählte, die mich auch ans Ziel führten. Kaum größer ist das Glücksgefühl, als sich solchen Zielen zu stellen und sie zu erreichen.

Von Kotor geht es steil in die Berge in Richtung der alten Königsstadt Cetinje. Außer von aktivierenden, endlosen Serpentinien nach oben und nach unten und den damit verbundenen grandiosen Blickwinkeln, gibt es weder von der Fahrt noch von der Stadt viel zu berichten.



Nur soviel, der Präsident Montenegros residiert in dieser unscheinbaren Stadt,

die es laut Reiseberichten bereits in den 40iger Jahren war.

Und dies ist einer der Höhepunkte der Fahrt. Während ich mit 140 PS und einer gut funktionierenden Klimaanlage die Berge hoch und runter schnurre, weiß ich mich die ganze Zeit auf der selben Straße, die Fehner 1939 in einem schwachen Opel befahren hat. Dessen Reisebericht hatte ich erst just drei Tage zuvor gelesen. Und während er über Ölverlust im Getriebedifferential berichtet, klappert seit heute meine Hinterachse. Cetinje ist rasch absolviert und es geht weiter in die montenegrinische Hauptstadt Podgorica, ehemals Titograd. Von Podgorica gibt es rein gar nichts zu berichten, außer den üblichen Betonplattenbausünden. Sie darf getrost in die Top 3 der uninteressantesten Hauptstädte eingeordnet werden, wobei ich die zwei anderen nicht zu benennen wüsste. Nur nebenbei bemerkt, mit 177000 Einwohnern hat die montenegrinische Hauptstadt etwa so viele Einwohner wie die unbekannte Großstadt Hamm in Westfalen und weniger Einwohner als die Landeshauptstadt von Thüringen, Erfurt. Andererseits bei einer Gesamteinwohnerzahl von 660.000 lebt immerhin jeder 4. Montenegriner in der Hauptstadt. So genug der Statistik. Zwei Fotos von besonders hässlichen Bauten gemacht



und weiter Richtung Tuzi, weil es von dort zur albanischen Grenze geht. Der Grenzübergang heißt Bozaj. In Tuzi beschleicht mich erstmals ein komisches Gefühl. Die Hinterachse klappert, die Menschen sehen sehr osmanisch aus und die Straße ist schlecht und führt an Sümpfen vorbei. Am Grenzübergang halten vor mir und hinter mir nur noch 123er Benze mit albanischen Kennzeichen. Alles wirkt sehr entspannt. Beide Grenzübertritte vollziehen sich angesichts der Tatsache, dass je kleiner das Land desto größer die Kontrollen, relativ rasch.

Kaum drei Kilometer auf albanischem Territorium überholt mich mit Lichtlupe ein blauer 124er Benz. Eine halbwegs amtlich wirkende Person gibt mir zu verstehen, dass ich stehen bleiben soll. Als sich der blaue Benz vor mich setzt, bemerke ich mit Schrecken, dass es sich um einen Wagen mit Offenbacher Kennzeichen handelt, dessen TÜV- und Zulassungsmarken entfernt sind. Der Mann, der auf mich zukommt ist uniformiert wie ein Grenzer. Die Staatsgewalt Albaniens in einem abgemeldeten Mercedes? Mir schießen alle Geschichten von angeblichen Hütern der Staatsgewalt durch den Kopf, die sich Autos, Geld und wichtigerem bemächtigen, doch der Mann gibt mir zu verstehen, dass lediglich ein Stempel in meinem Pass fehle. Also mit hoher Geschwindigkeit zurück zu Grenze. Wie sich herausstellt hat ein Zöllner vergessen, mir die obligatorischen 10 Euro Visumsgebühr abzuknöpfen. Nun aber wirklich ins Landesinnere.



Vorbei an Enver Hodschas 1-Mann-Bunkern, die der paranoide 600000fach im Land hat aufstellen lassen.



Vorbei an vielen achsbruchverdächtigen Schlaglöchern, Pferdegespannen, Mercedesen, Mercedesen und Mercedesen in die Stadt Skoder.



Rechts und links nur Armut und Schmutz und die abgelegten Fahrzeuge aus westeuropäischer Produktion. Dann die Stadt Skoder, ein wirklicher Schock. Ich rumpele in meinem klimatisierten Volvo dahin und sehe nur Schmutz, unasphaltierte Straßen und martialische Kriegdenkmäler.



Alles erinnert irgendwie an Indien, nur schmutzig. Dann der Blick auf eine immens große, mittelalterliche Festung, der Übergang über den Fluss eine unsägliche Holzbrücke und ich bin an einem See, wo scheint's, viele baden. Nach einigen Kilometern ein Hotel am See. 20 € wollen sie haben, was mir viel zu hoch vorkommt, doch wo ist die Alternative? Der Gang ins Restaurant, die nächste Hürde. Wie bezahlen? Was ist die einheimische Währung Leke wert? Sie berechnen 1:1, ich mach einen Verlust von 20% zum offiziellen Umtauschkurs, wie sich später rausstellt, doch bei 8 Euro für Essen und Trinken lässt sich das verschmerzen. Meine Sachen liegen bereits in dem viertklassigen Hotelzimmer und ich wage noch mal die Fahrt in die Stadt. Mutig stelle ich den Wagen ab und erkunde zu Fuß, nicht ohne vorher noch mal Bildzeugnisse von den schlimmsten Schlaglöchern und den schmutzigsten Ecken geschossen zu haben. Und dann? Hier leben Menschen, freundliche Familien, die sich im Park treffen, Menschen die mich anlächeln, mit mir über die deutsche Fußballnationalmannschaft fachsimpeln. Und wieder muss ich mein Koordinatensystem neu ordnen. Und wo sieht man schon Vater, Mutter und zwei Kinder auf einem Automatikroller. Oder dreijährige auf dem Fahrradgepäckträger hinter ihrem Großvater.



ie
er

Montag, 24.7.2006

Neues aus Albanien

Der ungeübte Beobachter wird nicht schlau draus. Befindet sich das Land im Auf- oder im Abbruch. Die Stadt Skoder lässt auf letzteres schließen. Die Fahrt in die Hauptstadt Tirana soll zeigen, ob es etwas zu revidieren gibt. Zunächst einmal: Hier kostet alles die Hälfte, dafür sind die Wege doppelt so lang. Tempolimits auf gut ausgebauten Straßen (ja zwischen Skoder und Tirana wunderbar, es soll sogar von Tirana nach Durres eine Autobahn geben) scheinen nur dazu zu dienen, die klamme Staatskasse aufzufüllen. An Tempo kontrollierenden Polizisten mangelt es jedenfalls nicht. Ebenso wenig an unzähligen Waschgelegenheiten für Autos. Man nehme einen beliebigen Platz an der Straße, pflastere ihn, stelle einen Dampfstrahler auf und fertig ist das „Lavash“, alle 500 Meter eins. Vieles andere sucht man vergeblich, unter anderem fertig gestellte Häuser oder Industriebetriebe. Vielleicht gibt es ein Gesetz, dass die Steuerschulden drückt, sobald auf einem Grundstück auch nur ein Betongerippe steht. Daran herrscht hier wirklich kein Mangel. Ebenfalls gut versorgt wird der Autofahrer auf den gut 80 Kilometern nach Tirana mit Schrottplätzen, Reifenhändlern und garagengroßen Möbelhäusern.



Die Straße ist so gut ausgebaut, dass ich mein Albanienbild revidieren möchte. Doch nur so lange, bis ich die Randgebiete der Hauptstadt erreicht habe. Das stolze Volk der Skipetaren scheint Besucher mit Gewalt fernhalten zu wollen. Zu den bekannten Schlaglochgruben kommen großzügig aufgerissene Plätze, so dass der Autofahrer durch Baustellen fährt. Wobei fahren zuviel gesagt ist, denn die einströmenden Autos, LKW und Taxibusse sorgen dafür, dass der Begriff Verkehrsinfarkt endlich verständlich wird. 2spurige Fahrbahnen werden sechsspurig befahren, die herumstehenden Verkehrspolizisten haben allenfalls Placeboeffekt.



Die Stadt ist voll, staubig, großspurig und alle Plätze scheinen ihrer Standbilder beräumt zu sein, ohne dass etwas Neues hinzukommt. Empfehlenswert ganz sicher die Mittagssnacks, der Basar für die, die es kitschig mögen und bei Bedarf der Optiker, der für das Einsetzen eines Brillenglases umgerechnet einen Euro verlangt. Also schnell einen Rundgang gemacht und wieder raus aus dem Land, dass dem interessierten Besucher weder auf den ersten noch den zweiten Blick wirklich etwas zu bieten hat. Beim Verlassen des Landes fällt auf, wie relativ die Vorstellung von dem ist, was Komfort und Zivilisation ausmacht. Bewege ich mich von Deutschland, über Österreich und Slowenien in Richtung Südosteuropa, fange ich spätestens in Kroatien und

Bosnien an, dass ein oder andere Mal die Nase zu rümpfen. Verlasse ich aber Albanien, bedeutet allein schon die Vorstellung wieder nach Montenegro zu kommen, den Himmel auf Erden.

Auch beim Verlassen Albaniens erwartet den Autofahrer ein Stempelmassaker, auch an der kleinsten Grenze.



Hier kann man auch noch das gute alte Spiel der Zöllnerbestechung live verfolgen, sei es mit Kaugummis, Melonen oder Pizza. Diese Dinge werden so selbstverständlich angenommen, dass es eine wahre Freude ist. Auch drei Euro als undefinierbare Gebühr sind zu entrichten. Der Montenegriner, ganz Europäer geht da schon eleganter vor. Hier ist die Durchfahrt kostenlos. Allerdings, durchquere ich hier an der Grenze ein mit Flüssigkeit gefülltes Bassin, wofür dann 1 Euro „Desinfektionsgebühr“ fällig sind. Wer da warum gegen was desinfiziert wird, bleibt das Geheimnis dieses kleinen Bergvolkes. Sei es drum, es ist ein gutes Gefühl, abends auf einem Campingplatz bei Herceg Novi sein Tagebuch fortsetzen zu können. Der Stau auf der Landstraße, um eine albanische Hochzeitsgesellschaft passieren zu lassen, ist da bereits süße Erinnerung. Vorneweg die

Brautjungfern, im geschmückten Opel Omega mit Hannoveraner



Kennzeichen, die in eine roten Schleier gehüllte Braut.

Das ist aber wieder eine andere Geschichte, ebenso wie die atemberaubende Fahrt entlang der montenegrinischen Küste von Bar bis Tuvit, dann auf die Fähre und wieder Richtung Herceg Novi.

Nachtrag

Nach 1,5 Tagen stressigem Albanien habe ich mir noch einmal einen Tag an der Küste gegönnt, um dann in zwei langen Etappen nach Hause zu fahren. Interessant wie vernetzt wir mittlerweile sind. In Erfurt hatte ich über das Internet Mitfahrgelegenheiten auf den und vom Balkan angeboten. Und prompt wird jemand in Zagreb zusteigen (Treffpunkt Donnerstag 10.00 Uhr im McDonald am Hauptbahnhof), die von Budapest kommend nach Münster muss.

